

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 15

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ges noch wesentlich vermehrt worden waren. So hatte Kyburg Burgdorf im Spätsommer 1383 in Anerkennung der mutigen Mithilfe im Abwehrkampf absolute Zollfreiheit für das ganze Kyburgische Gebiet zugestanden. Ferner sollte die Stadt die Konfiskationen und Bußen wegen Fälschung von Maß und Gewicht zukünftig zuhänden der Stadtkasse einfassen können (Geiser: „Heimatbuch Burgdorf“).

Nach der förmlichen Abtretung von Burgdorf und Thun an Bern begannen die Friedensverhandlungen, die am 7. April 1384 abgeschlossen waren. Die Grafen mußten in Laupen Burgrecht nehmen und „geloben, daß sie fürder keinen Krieg noch orlog anfangen wollen wider herren, städte und länd, denn mit wissen und willen beider Städte Bern und Solothurn ...“

Am 25. April 1384 wurden Thun und Burgdorf aus allen Verpflichtungen gegenüber dem Kyburgergeschlecht entlassen. Am nämlichen Tage huldigte Burgdorf der neuen Herrin, der Stadt Bern, nachdem der Schultheiß alle Rechte und Freiheiten der Stadt beschworen hatte. Beiden Städten wurde zu Gemüte geführt, daß sie einen guten Tausch gemacht hätten, da Bern keiner anderen Herrschaft verbunden sei als dem heiligen römischen Reich.

Das Haus Kyburg war damit in seinen Grundfesten erschüttert, dieses einst so bedeutende und stolze Adelsgeschlecht, das lange bestimmend in die Geschichte weiter Teile der Schweiz eingegriffen hatte. Eine neue Zeit war angebrochen.

Von Interesse mag noch sein, daß die Berner allen Kriegern, die an den Kämpfen teilnahmen, einen täglichen Sold von 1 Groschen Tournais und 4 Kreuzern auszahlen, für damalige Verhältnisse eine sehr ansehnliche Summe.

In der Gemeindeeinrichtung der beiden Städte Thun und Burgdorf änderte dieser Uebergang an Bern nichts. Sie waren jedoch jetzt bernische Munizipalstädte, in ihrer Weiterentwicklung und Bedeutung damit beeinträchtigt. An der Spitze stand der von Bern aus der Burgerschaft gewählte Schultheiß, der im Stadtmagistrat den Vorsitz führte, jedoch kein Stimmrecht besaß, sondern nur bei Stimmengleichheit den Entscheidend hatte. Für Burgdorf war Petermann Rieder der erste Schultheiß.

F. V.

Auf der Wanderschaft.

(Sonntagsgedanken.)

Jene Zeiten sind längst vorüber, in denen im Frühling mancher Handwerksbursche auf die Wanderschaft zog. Wenn wir Geschichten aus jener Zeit lesen, so möchten wir von der guten alten Zeit reden. Wir vermissen die Poesie, die über dem wandernden Handwerksburschen lag. Man darf ja nicht glauben, daß diese Wanderschaft eine sorglose Sache gewesen sei, aber sie war andererseits so poesieumwoben und von so positiven Seiten begleitet, daß man doch geneigt ist, jene Zeit als eine schöne Zeit zu betrachten. Es hat einmal einer behauptet, er sei auf der Wanderschaft zum Philosophen geworden. Jeden Tag habe er an so und so vielen Türen angeklopft und ganz verschiedene Menschen angetroffen. Dann habe er sich jeweils Gedanken gemacht über das Leben dieser verschiedenen Personen. Und so sei er dazu gekommen, über den Sinn des Lebens selber nachzudenken. Da sei ihm vorerst keine Wanderschaft als unnützig erschienen. Mit der Zeit aber sei ihm die letzte Wahrheit aufgegangen, daß wir alle, ob wir auch zu Hause seien, doch immer auf der Wanderschaft sind. Die Frage sei nur, wohin unsere Wanderschaft gehe. Seine Überzeugung ging dahin, daß jeder Mensch wissen sollte, daß er vom Schöpfer komme und wieder zum Schöpfer zurückkehre.

Man möchte wünschen, daß wieder jeder auf die Wanderschaft geschickt würde, wenn sie alle mit dieser Erkenntnis heimkehren würden. In der Tat, wir alle sind auf der

Wanderschaft. Wir sind nur nicht zu gleicher Zeit gestartet, und wir kommen auch nicht zur gleichen Zeit in die Heimat. Aber unsere Wanderschaft auf dieser Erde ist doch nichts anderes als ein Kommen vom Schöpfer und ein Gehen zum Vater. Wir würden gut tun, einmal darüber nachzudenken, wieviel das heißt. Wieviel Angst und wieviel Sorge würde mit einemmale aus dieser Welt verschwinden, wenn alle wüßten, daß sie auf dem Wege zum Vater sind. Liegt nicht darin der Grund der Zerrissenheit, daß keiner mehr weiß, wohin sein Weg führt? Weil keiner mehr die Straße vorgezeichnet sieht, hat er Angst vor der Zukunft. Der aber, der weiß, daß sein Weg beim Vater in der Heimat endet, der vermag die Angst abzulegen. Ja selbst die Frage, über welche Höhen und durch welche Tiefen der Weg zum Vater führt, spielt dann keine entscheidende Rolle mehr.

Wahrlich, wir sind auf der Wanderschaft. Wir kommen und gehen, ob wir gleich irgendwo ansässig geworden sind. Wir wissen es, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. In dem bekannten Beseinslied heißt es: „Unser Leben gleicht der Reise eines Wanders in der Nacht“. Vor dieser Nacht aber brauchen wir uns nicht zu fürchten, wenn wir wissen, daß wir diese Wanderschaft an der Hand Gottes antreten. Viele werden auch diesen Frühling wieder die Ehe eingehen und manche werden im Hinblick auf die schweren Zeiten mit etwelcher Sorge in die Zukunft blicken. Wie mühten diese Sorgen leicht werden, wenn sie ganz sicher wären, daß sie an Gottes Hand geführt werden. Dann geht es fröhlichen Herzens auf die gemeinsame Wanderschaft. Ja wandern, wandern wollen auch wir, bis auch wir jenes unbekannte Land erreichen, von dem der Christ mit sicherer Zuversicht sagt, es sei das Festland seiner Hoffnung. F.

Abendlied.

Von Albert Sergel.

Langsam wird mein Kindchen müde,
Leise kommt herbei die Nacht;
Stille Wolken gehn am Himmel,
Und der Mond ist aufgewacht.

Schau mit seinen klaren Blicken
In des Kindchens Kammerlein,
Streichelt es mit sanften Händen
In den schönsten Traum hinein.

Rundschau.

Brüning kontra Roosevelt in Frankreich.

Die Pläne Doumergues zur Rettung der französischen Republik könnten vom ehemaligen Kanzler des deutschen Reiches, Brüning, entworfen sein: Sie predigen Einsparungen auf Kosten der Staatsbeamten und Staatsarbeiter, der Pensionierten, natürlich nicht des Wehretats und anderer absolut als notwendig betrachteten Dinge.

Die Antworten, welche die von den Lohnkürzungen betroffenen Kreise geben, sehen aufs Haar so aus wie die Maßnahmen, zu welchen Roosevelt kurz vor der Farmerrevolte gegriffen — d. h. kurz bevor diese Revolte ausbrach und in ihrem Gefolge die Katastrophe der Industrie nach sich zog. Es sind die Gewerkschaften, welche sich wehren, und ihr Programm verkündigt: Kürzung der Arbeitszeit, Erhaltung der Löhne, damit der Massenkaukraft, Warnung vor der Deflation als vor dem eigentlich gefährlichen Wege für alle, für die Produzenten, die ebenso viele Millionen weniger einnehmen würden, als die Angestellten und Beamten nicht mehr ausgeben könnten.

Was am Programm der Gewerkschaften fehlt, das ist der Angriff auf den Goldfranc; diesen einen Punkt aus-

genommen, könnten die französischen Gegner Doumergues direkt von Amerika inspiriert worden sein. Sie sind es, wie man weiß, nicht. Im Gegenteil: Roosevelt hat Gedanken aufgegriffen, die vom internationalen Arbeitsamt in Genf, von Geldreformtheoretikern u. heramen. Immerhin muß man feststellen, daß heute in Frankreich die „Methode Roosevelt“ und die „Methode Brüning“ aufeinanderstoßen, so klar lagen die Dinge anno 32 noch nicht. Die deutsche Sozialdemokratie z. B., welche Brüning gewähren ließ, besaß in keiner Weise die Entschlossenheit der französischen, auch nicht die Sachlichkeit, welche man in Frankreich aufbringt, um dem neuen Brüning entgegenzutreten.

Doumergue appelliert an die Staatsangestellten: „Ihr müßt überlegen, daß in der Industrie, in der Landwirtschaft, allüberall Kürzungen des Einkommens bereits vollzogen wurden. Ihr dürft euch nicht sträuben gegen ein Opfer, das eure Brüder in der Privatwirtschaft längst gebracht. Ihr dürft den von der Krise betroffenen Kreisen nicht zumuten, daß sie Steuern zahlen, um eure überhöhten Gehälter auf der Höhe zu behalten.“ Auch diese Platte ist international bekannt.

Die Gewerkschafter antworten: „Der Weg der Industrie und der gesamten Privatwirtschaft war eben falsch. Indem jeder bei sich abbaut, nahm er dem andern die Basis seines Einkommens. Indem wir uns für unsere Gehälter wehren, retten wir die letzten Säulen der heutigen Preisstände. Wir wissen, daß dies Roosevelts Argumente sind, aber ebenso jener berühmten Resolution von Genf entsprechen, die hauptsächlich der schweizerische Minister Walter Stucki formulieren half: „Hebung der Massentaufkraft“.

Item, der Kampf hat begonnen. Die Gewerkschaften der staatlichen Angestellten, vor allem die Post- und Telefonleute, organisieren den Widerstand. Der Staat warnt. Bereits wird von einer generellen Arbeitsniederlegung auf Mitte April gesprochen, aber auch von staatlichen Disziplinargerichten gegen alle, welche streiken oder „Kundgebungen gegen die Staatsautorität“ versuchen.

Aber die „Etats généraux“ der Arbeit verkünden ihr Zukunftsprogramm: Wirtschaftsreorganisation in der Freiheit. Berechnung der Finanzoligarchie. Steuererleichterung unter schärferer Erfassung der Steuerbetrüger. Aktiengesellschaften unter Staatskontrolle; Kreditwesen einem nationalen Wirtschaftsrat unterstellt. Auflösung der bewaffneten Verbände aller politischen Parteien. Proklamation der Notwehr aller Unterdrückten gegen drohende Tyrannei, wie es in den „Menschenrechten“ von 1789 steht.

Die französische Mentalität würde nicht ertragen, was die amerikanische direkt gefordert: Angriff auf die starre Goldparität des Franc. Es ist darum die Frage, ob der „halbe Roosevelt“, der in Frankreich gegen den „ganzen Brüning“ kämpft, Erfolg haben wird.

Reichsbankpräsident Schacht kündigt an.

Eine Berliner Meldung stellt fest, daß die Arbeitslosenzahl des Reichs innert Jahresfrist von 5,6 Millionen auf genau 2,8 gesunken sei, daß mithin die Hälfte aller vor einem Jahre noch Feiernden wieder am Werkplatz stünden. Spinnt man den Gedankengang weiter, so müßte am 15. April 1935, der letzte deutsche Arbeitslose wieder eine Beschäftigung haben oder wenigstens aus der Liste der Arbeitslosen verschwunden sein. Sollte sich diese Tatsache bestätigen, und sollte die Beschäftigung nicht unter irgendwelchen zweifelhaften Formen leiden, dann müßte das Dritte Reich hochgelobt werden, vor allem dort, wo man nicht versteht, Beschäftigung der Massen zu „bewerkstelligen“.

Die Meldung über die Erfolge der Arbeitschlacht trifft zusammen mit einer Orientierung der Presse durch

Dr. Schacht, der jüngst wieder in Basel war und mit den Organen der B. I. Z. über die drängenden Probleme der deutschen Finanzen gesprochen haben mag.

Deutschland, so sagt Schacht, denkt nicht daran, seine Schulden zu leugnen oder nicht zu bezahlen. Es wird bezahlen, Kapital und Zinsen. Frage ist, ob es zahlen kann, und wie es zahlen soll. Es muß für jeden Dollar und für jeden Schweizerfranken, den es ans Ausland schuldet, zunächst im Auslande einen Dollar oder einen Franken verdienen. Kann es das, so wird es Dollar und Franken abliefern. Gegenwärtig kann es das nicht. Im Gegenteil, es wird in die Unmöglichkeit versetzt werden, weitere Waren im Auslande zu beziehen, weil es ja nicht in die Lage kommen darf, diese neuen Bezüge auch noch schuldig zu werden.

Da nun also Deutschland sozusagen keine Devisen mehr besitzt, wird Folgendes geschehen: Der deutsche Importeur bezahlt seine Schulden in die „Konversionskasse“ ein — diese Kasse wartet auf die Devisen. Die Devisen aber kommen nicht. Die Konversionskasse kann ihre Eingänge nicht in fremder Währung ans Ausland weiter leiten. Genau so wenig, wie sie die Beträge für die Zinsen weiter leiten kann. Und darum, sagt Schacht, „ist ein Transferaufschub unvermeidlich“. D. h. eine Bezahlung des Auslandes wird so lange hinausgeschoben, bis das Ausland uns Gelegenheit gibt, Dollars u. zu verdienen. Ferner, und dies ist noch wichtiger: Wir werden weiterhin die Grenzen so fest sperren, daß die „Restriktion des Welthandels“, die ihr alle bitter bedauert, noch schlimmer wird. Wir kaufen demnach nichts mehr. Und wer ist schuld? Die übrige Welt, die uns keine Dollars verdienen läßt.

Hält man die Ankündigungen Schachts mit den Meldungen über die erhöhte deutsche Beschäftigung zusammen, so erkennt man die Tatsache, vor welche das Dritte Reich die übrige Welt stellt. Es vollendet seine „Autarkie“. Die Massen finden Arbeit in den Rekrutenschulen des Arbeitsdienstes. Man füttert sie — was brauchen sie darüber hinaus? Die Wirtschaft stellt sich auf Minderverbrauch im Inland und immer mehr schrumpfenden Export ein. Schulden der Vergangenheit? Werden in Waren bezahlt — dies bedeutet die Forderung: Wir müssen die Dollars zuerst verdienen. Schulden der Zukunft? Wir werden eben keine mehr machen.

Fragt sich nur, wie die Pläne einer expansionslustigen Groß-Industrie in einem solchen Programm Platz haben, oder ob sie in der Rüstungslieferung einen genügenden Ersatz finden.

Frühling in Nordchina.

Man glaubte, die Japaner hätten sich hinter die große Mauer zurückgezogen, aber das stimmt nur halb. Einerseits werden an der Grenze Flughäfen errichtet, andererseits rüstet man zu Manövern, als säße man im eigenen Lande; in Tientsin sitzt eine Garnison; die Chinesen wundern sich im Grunde darüber, daß nicht auch in Peking eine solche sitzt.

Marmnachrichten schwirren auch in Bezug auf die mandschurische Nordgrenze; 80 Bombenflugzeuge übernehmen die „Bewachung“ der russischen Grenzgebiete.

Dazu heißt es, die Japaner hätten einen mohammedanischen Fürsten für sich gewonnen, der in der Provinz Ost-Turkestan die antichinesische Bewegung leiten und die mißglückten Versuche chinasfeindlicher Stämme im letzten Jahre wiederholen werde. Der „Aufmarsch in der Wüste“ entlang der ganzen sibirischen Südgrenze würde demnach fortgesetzt: Japan langt bis Zentralasien.

Spengler war bekanntlich der Ansicht, daß der Herr des zentralen Asiens die europäische (samt der russischen) Weltherrschaft aus den Angeln heben werde!